
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau
Nr. 193 Bydgoszcz, 25. August Bromberg 1939

Herz, schweig still . . .

Roman von **Rudolf Haas**.

(2. Fortsetzung.)

Punktum! Streusand drauf!

Nachmittags kommt der Fremde, der die Geldsammlung angeregt hat, zum Marhof herauf. Es ist ihm tatsächlich gelungen, weniger in der Stadt als bei den Kurgästen in Warmbad, einen namhaften Betrag zu sammeln, den er nun überreichen will. Er tut sich auf sein Hilfswerk sichtlich etwas zugute und ist sehr redselig. Auf die Handhabe seiner Sense gestützt, hört Ludwig Wiederschwing zu. Als er begriffen hat, worum es sich handelt, will er grob werden, überlegt es sich jedoch, denn schließlich tat es ja der Mann in bester Absicht. Er schweigt also, lächelt, innerlich belustigt, ein gutmütiges Lächeln und schaut in seiner beträchtlichen Größe auf den netten Herrn hinab wie auf ein Wundertier.

„Und somit", beendet dieser seine wohlgesetzte Rede und reicht die Banknoten hin, „ist es mir eine Genugtuung, dem heldenmütigen Lebensretter . . ."

Der eiserne Lude schultert die Sense und stapft mit großen Schritten davon.

„Aber so hören Sie doch!" ruft ihm der Fremde betreten nach. Ludwig Wiederschwing hört nicht, sondern verschwindet. Aus allen Himmeln gefallen, steht der also Abgefertigte und betrachtet ratlos das Geld in seiner Hand. Er beschließt endlich, es bei der Gemeinde zu hinterlegen und wendet sich tief gekränkt zum Gehen. Da sieht er das sonnenbeglänzte Rund des schönen Tales zu seinen Füßen liegen, hält den Schritt an und schaut. Um dieser Aussicht willen reut es ihn nicht mehr, heraufgestiegen zu sein.

Er sieht jetzt aber auch die wohlbestellten Äcker, den gehäuften Segen der Heuernte, das viertürmige Herrenhaus, die ansehnlichen Nebengebäude und wird inne, daß er etwas voreilig gewesen ist. Hier haust kein einfacher Bauer, und wer in der Fülle eines solchen Eigens sitzt, mag selbstherrlich und stolz auf unerbetene Hilfe verzichten. Doch die Ablehnung hätte nicht so schroff sein müssen.

Ein großes schlankes Mädchen schreitet über die Wiesen auf ihn zu. Ihr Blondhaar glänzt in der Sonne. „Wollen Sie nicht zu uns hereinkommen?" sagt sie. „Vater läßt darum bitten, er meint, Sie sollen nicht in Unfrieden scheiden."

Der nette Herr verbeugt sich, augenblicklich versöhnt und erfreut. „Wenn Sie gestatten, sehr gern! Aber stören will ich nicht."

Sie schüttelt lächelnd den Kopf, den schön geschwungene Schultern tragen; der Hals und die Arme sind bloß. Wie die blühende Schwester des leuchtenden Tages steht sie vor dem Fremden.

„Fräulein", spricht er hingerissen, „ich bin einfach platt über diese gesegnete Gegend, man weiß wahrhaftig nicht, was schöner ist: das Land oder seine Frauen."

„Sie sind, wie sie sind", erwidert sie unverbindlich und geleitet ihn in die Kanzlei. Diesen Namen verdankt die dunkel getäfelte Stube einem mit Geschäftsbüchern und Briefen beladenen Schreibtisch, sonst steht sie ganz im Zeichen der Jagd, Flinten, Weidmesser, Geweihe, ausgestopfte seltene Tiere sind in Schränken und an den Wänden untergebracht. Ein Luchs, ein Bärenfell, eine breite Saufeder, ein Zwanzigender stammen noch aus früheren Zeiten, den zwei Meter klafternden Steinadler hat Ludwig Wiederschwing selbst erlegt. Er hat es ungern getan, aber der alte Räuber hauste allzu selbstherrlich unter den Gemsen und Schafen; seine letzte Beute, ein Rehkitz, das er eben forttragen wollte, hält er noch in den Fängen.

Das wehrhafte Zimmer gibt den richtigen Rahmen für den wetterharten Recken mit der lederbraunen Haut und dem eisengrauen Schnurrbart unter der Hakennase. „Willkommen im Marhof", begrüßt er den Gast mit einer Herzlichkeit, als hätte er ihn nicht kurz vorher einfach stehengelassen. „Es ist Jausenzeit, machen Sie mir die Freude und halten Sie mit! Wenn Sie wollen, sehen wir uns zuvor den Hof ein bißchen an, die Traude deckt derweil den Tisch."

Der Fremde ist von der Wandlung so überrascht, daß es ihm die Rede verschlägt. „Wissen Sie", fährt der Hausherr gemütlich fort, „was Sie da vorhatten, macht Ihrem Herzen alle Ehre, aber mit mir ist das nun einmal so, daß ich mir seit meiner Selbständigkeit nichts hab' schenken lassen, und große Worte mag ich auch nicht leiden, Männer schwatzen nicht, sie handeln und schweigen. Reden wir also nicht weiter von der Geschichte."

Sie schreiten durch die weitläufigen Ställe. „Hier hab' ich für gewöhnlich vierzig Rinder, die meisten sind jetzt auf der Alm. Aber die Pferde müssen Sie sehen." Die Pferde sind der Stolz des Marhofes: mittelschweres Kaltblut eigener Zucht mit geschlossenem Rumpf, rehfalbem Haar und langen, weißen Mähnen. Ihrer sechs stehen in den Ständen und wiehern dem Herrn entgegen. „Den Vierjährigen werd' ich verkaufen", spricht er mehr zu sich selbst. Das Tier legt ihm den breiten Kopf auf die Schulter, er tätschelt den festen Hals. „Ja, ja, Hans, bald geht's dahin!" Das klingt fast wehmütig. Daß er durch den Diebstahl seiner Brieftasche zum Verkauf genötigt ist, braucht niemand zu wissen.

Der nette Herr ist begeistert und findet alles großartig, den Hühnerhof mit den weißen Leghorns, die faulen Mutterschweine mit den rosigen Ferkeln, die blitzblanke Milchkammer mit der Schleuder- und Buttermaschine, den Kelterraum mit der Obstpresse und den Mostfässern, der Überfluß in den gewölbten Vorratsstuben.

Eine angenehme Versammlung der guten Dinge, die sie bergen, hat sich währenddem auf dem gedeckten Tisch in der Kanzlei zusammengefunden: Speck, Hauswürste,

Schinken, Butter, Bauernbrot und selbstgekelterter Apfelmost in einem kühlen Tonkrug. Der Gast, ein Großkaufmann namens Jageteuffel aus Stettin, tut ihnen alle Ehre an und fühlt sich alsbald äußerst behaglich. Die biedere Geradheit des Hauswirts, die Lebensart des Hoferben, die Beschaulichkeit der beiden Alten geben einen guten Zusammenklang; das freundlich stille Walten der Haustochter liegt wie ein Sonnenschimmer unaufdringlich über allem.

Der Pommer beschäftigt sich mit einer kärntnerischen Hauswurst. „Schmeckt fabelhaft! Wo bekommt man die zu kaufen? Wenn ich heimreise, möchte ich mir einige mitnehmen."

„Die gekauften sind nicht so", erwidert die Mina-Muhme. „Die richtigen macht sich jede Bäuerin für den Hausbedarf selber, und fast jede hat ihr eigenes Rezept. Ich nehm' nur Speck und bestes Fleisch ohne Flechsen und Schwarten, und nach dem Räuchern leg' ich sie in ein Faß mit Schweinefett, und je länger sie darin ziehen, desto weicher und saftiger werden sie."

„Das merke ich, das merke ich!" nickt der Gast. „Sie zerfließen auf der Zunge! Da möchte man wahrhaftig beten: Bescheidenheit, Bescheidenheit, verlaß mich nur bei Tische und gib, daß ich zu jeder Zeit das größte Stück erwische! Beim alten Lukullus! Es läßt sich leben im Kärntner Land!"

Ludwig Wiederschwing hat einen Einfall. „Herr Jageteuffel", sagt er, „wenn Sie nichts Besseres vorhaben, kommen Sie doch nach dem Abendessen zu unserm Stammtisch, dort können Sie noch ein paar Kärntner Besonderheiten kennenlernen." Was er mit der Einladung sonst noch bezweckt, verrät er nicht.

Herr Jageteuffel ist hocherfreut. „Wenn Sie erlauben, werde ich mich selbstverständlich gern einfinden. Ich bin draußen in Warmbad, nicht zur Kur, sondern zum Schwimmen und Faulenzen, und weiß als einsamer Spatz mit den Abenden nichts Rechtes anzufangen. Kintopp oder Kaffeehaus bekommt man auf die Dauer über. — — Aber, Herr Wiederschwing, entschuldigen Sie, ich muß doch noch einmal — wegen der Geschichte — — nur eine Frage, bitte! Sagen Sie mir, was soll mit dem Geld geschehen?"

„Widmen Sie's unserem Schulverein. Punktum! Streusand drauf!" ist die Antwort.

Ein Zusammenstoß.

Die Weinstube ist in lebhaften Farben mit heiteren Bildern ausgemalt. In der Ecke neben der Ofenbank hängt eine geschmiedete Laterne mit grünen Butzenscheiben, darunter steht ein schwerer Tisch mit glänzender Platte aus braunem Ulmenholz, an der Rückwand leuchtet zwischen Rebengerank feuerrot in altertümlicher gotischer Schrift der Spruch: „Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher und trinkt ihn fröhlich leer."

Das ist der Stammtisch, an dem zweimal in der Woche der eiserne Lude seine Freunde trifft. Einige sind gleich ihm leidenschaftliche Jäger, verwetterte Rauhbeine, wie aus Rotlärchenholz geschnitzt, andere ziehen das Angeln vor oder lustwandeln nur noch, bequem geworden, geruhig in den nahen Wäldern, aber alle verstehen ein Lied zu singen und nie ein Glas zu wenig zu trinken. Jetzt ist die Runde ja schon bedeutend kleiner geworden, und so toll wie in der Vorkriegszeit, da sie noch im ersten Mannesalter standen und einen Gulden nicht anzusehen brauchten, treiben sie es auch nicht mehr, aber Musterknaben sind sie deswegen keineswegs, und wenn sie die Arbeit als des Bürgers Zierde redlich gelten lassen, so vermögen sie doch nicht einzusehen, daß nach emsig vollbrachtem Tagwerk des Bürgers erste Pflicht die Ruhe sein soll, gar in einer Zeit, da ins Getute der Kraftwagen aus allen Fenstern die mehr oder weniger gequetschten Stimmen der Rundfunk- und Schallplattensänger ertönen, qualvoll verstärkt durch die Lautsprecher, die in den Nachschlagewerken als Geräte zur weithin vernehmbaren Wiedergabe solcher und ähnlicher Darbietungen erklärt werden.

Einen Lautsprecher besitzen sie nicht, die alten Knaben, aber laut können auch sie werden, sei es in lärmender Scherzfreude, sei es, daß, was mitunter vorkommt, die Meinungen hart aufeinanderplatzen, bis sie ein fünfstimmiges Kärntner Lied in Eintracht wieder herzinnig vereint.

Taktfest führt dann der weißgelockte Oberlehrer Kindlmann seine Mannen, die Überstimme des tonnendicken und ebenso großen Lodenwalkers Rosenzopf — er verwahrt sich entschieden gegen den Titel Fabrikant, — schwingt sich glockenhell an dem neckischen Nasenknopf vorbei zur rauchgeschwärzten Decke, den zweiten Tenor singt der bis aufs i-Tüpfel genaue Rechnungsrat Grimschitz, der erste Baß ist bei dem hahnebüchenen Wundarzt Dr. Krust mit dem kreuz und quer zerhauenen Gesicht verläßlich aufgehoben, und der zweite Baß des eisernen Lude steigt in den tiefsten Keller hinab.

Noch andere gehören der Runde an, Kaufleute, Handwerksmeister, ein Holzhändler, manchmal sind die Stimmen doppelt besetzt, und nur Erminio Tonandinel singt nicht mit. Er scheint nicht recht in diesen Kreis der Männer zu passen, mit denen ihn eigentlich nur die Jagdleidenschaft verbindet. Das Handelshaus Brüder Tonandinel besitzt im Etschland eine Salamiwursterei, ausgedehnte Weinberge, Obstgärten und Gemüsepflanzungen; Erminio vertritt das bedeutende Unternehmen im Ausland, vermittelt auch als selbständiger Makler den Handel mit Öl, Reis, Käse, Sardinen und anderen Lebens- und Genußmitteln, besitzt ein Stadthaus und einen Ansitz mit parkähnlichem Garten bei Warmbad Villach und gilt als Millionenmann. Auch eine Jagd im Hochgebirge hat er gepachtet und dort eine geräumige Hütte in Schweizer Stil erbauen lassen, die er seinen Bekannten zur Verfügung stellt. Doch Ludwig Wiederschwing hat eine solche Einladung noch jedesmal ausgeschlagen.

Den Beziehungen fehlt überhaupt die rechte Herzlichkeit; um solche aufkommen zu lassen, ist Erminio Tonandinel zu verschlossen. Er hat auffallend kleine Hände und Füße, die schwarzen Augen verraten den Südländer, im schmalen Gesicht ist ein freudloser Zug, stolz, abweisend, kalt. Und doch wirkt dies alles nicht etwa abstoßend, sondern wie absichtlich gewollt, eine Maske, die das wirkliche Wesen verschleiern soll. Auch mit dem Alter ist das nicht anders; er muß etwa fünfzig sein, wird jedoch meist für jünger gehalten, zumal da die gescheitelten Haare und der kleine Schnurrbart noch tiefschwarz sind. Die Weiber fliegen ihm zu. Die Stammtischrunde nennt ihn den „Conte".

In dieser Gesellschaft sitzt Herr Jageteuffel aus Pommern und ist vergnügt wie ein Vogel im Hanfsamen. Der „Rotspon" schmeckt „schön", die Kneipe findet er famos, die Kellnerinnen in Landestracht sind ebenfalls famos, die Herren wissen Leben in die Bude zu bringen und „eine Kiste zu bauen", die Lieder sind großartig, die Scherze zum Schreien, kurzum es ist urgemütlich und Villach eine Stadt, in der es sich leben läßt. Als sie einen Jodler anstimmen, versucht er mitzutun und lacht selbst am herzlichsten, da es vorbeigelingt. Er ist überhaupt kein Spaßverderber, geht auf alles ein und nimmt nichts krumm. Als er erfährt, daß Speckknödel eine Besonderheit der Weinstube sind, läßt er sich diese faustgroßen Gebilde auftragen. Da er sie nicht bezwingen kann, lockt er den braunen Vorstehhund Tonandinels, der neben dem Stuhl seines Herrn liegt. Zögernd, mit einem scheuen Seitenblick, erhebt sich das Tier und nimmt artig den Bissen aus der darbietenden Hand. Da gibt ihm der Conte einen Stoß, so daß der Hund verschüchtert unter den Tisch kriecht, wo er liegenbleibt.

„Lieber Himmel! Warum sagen Sie mir nicht vorher, daß er nichts annehmen darf?" ruft der Norddeutsche.

„Das muß er selbst wissen!" erwidert Tonandinel schroff.

Ludwig Wiederschwing hat eine Falte zwischen den Brauen. „Fangen Sie schon wieder so an? Ich glaube, wir sind erst neulich mal zusammengerumpelt —"

Tonandinel braust auf: „Ich verbitte mir das! Sie brauchen mir keine Vorschriften zu machen."

Der Marhofer bleibt ruhig. „Vorschriften? Wenn ich nicht neulich dazugekommen wäre, hätten sie ihren Hund sinnlos verprügelt!"

Tonandinel ist blaß und zittert am ganzen Leibe. Gerade weil er im Inneren dem anderen recht geben muß, weil er weiß, wie schrecklich sich der Jähzorn auswirken kann, der ihn zeitweise überfällt, empfindet er die Schmach der öffentlichen Zurechtweisung doppelt. Er greift nach der geflochtenen Lederpeitsche.

Ludwig Wiederschwing ist aufgestanden. Wortlos entwindet er Tonandinel die Peitsche und legt sie vor den Augen der Stammtischrunde mit betonter Ruhe auf den Tisch. Dann geht er zu seinem Sitz zurück.

„Herr!" schreit Tonandinel schrill. „Sie haben sich gegen mich schon wiederholt in einer Weise benommen..."

Gelassen nickt der Marhofer. „Wegen Ihrer Unbeherrschtheit, jawohl. Und ich werde es immer wieder tun, wenn Sie in meiner Gegenwart nicht aufhören —"

„Und ich", unterbricht ihn der Conte, „brauche keine Belehrungen! Von Ihnen am allerwenigsten! So gut sind wir noch lange nicht, und wer andere anschwärzt, ist darum nicht weiß! — — Zahlen!" Die vor Aufregung über diese Demütigung vor allen anderen zitternden Hände kramen nach der Börse, er wirft ein paar Geldstücke auf den Tisch und verläßt, ohne die Kellnerin abzuwarten, das Zimmer.

Die Hundepeitsche bleibt auf dem Tisch liegen.

Herr Jageteuffel ist baff. „Wird er Sie fordern?" fragt er.

Ludwig Wiederschwing zuckt die Achseln. „Jedenfalls hab' ich mir da eben nicht gerade einen Freund gewonnen", ist seine Antwort.

Dr. Krust versucht einzulenken. „Tonandinel ist unbeherrscht, aber nicht schlecht. Wem von uns spielen nicht mal die Nerven einen Streich? Komm, tu die Peitsche weg. Es wird sich schon alles ohne Auseinandersetzung wieder einrenken."

Der Marhofer nickt. „Du hast recht, Krust. Freunde, nichts mehr davon! Und Sie, Herr Jageteuffel, dürfen nicht glauben, daß bei uns immer gestritten wird, das war heut nur ein dummer Zufall, aber der soll uns die Laune nicht verderben. — Halt, Dirndl!" Er faßt die vorübereilende Kellnerin um die Mitte. „Bring einmal fürs erste fünf Flaschen Magdalener, gelt, Mausele!" Ein Klaps auf die Kehrseite, ein Wink mit den Augen zum Oberlehrer hinüber und: „Hab' mein Lebtag nit gutgetan", legen sie los. Sie singen fröhlich und zechen wacker. Manchmal ist es auch umgekehrt, dann zechen sie fröhlich und singen wacker: „Gelt, Dirndle, du liebst mi, magst kan andern wie mi? — Steig nar eina bei mein Fensta, han a Platzle für di . . ." Ganz leise verklingt's, als schämte sich das verliebte Dirndl seines reizenden Versprechens.

Herr Jageteuffel ist von den Liedern hingerissen. „Köstlich! Köstlich!" In seiner Freude läßt er noch eine Lage Magdalener anfahren. Aber als es zum Zahlen kommt, hat der Marhofer die Rechnung bereits beglichen.

(Fortsetzung folgt.)

Ludwig Thoma:

Der Star.

Ich legte meiner Nachbarin noch ein Stückchen Kapaun auf den Teller. Sie dankte und sagte: „Es ist zu ungeschickt, daß er immer so spät kommt."

Ich nickte ihr beifällig zu und versicherte ihr, daß ich gleichfalls einen gut gebratenen Kapaunen dem besten Fische vorziehe.

Da sah sie mich verwundert an und brach in ein silberhelles Lachen aus.

„Das ist köstlich! Das ist reizend! Dieses Mißverständnis! Ich meinte „ihn", und Sie denken an gebratene Hühner. Das muß ich Peter Paul erzählen."

„Verzeihung, gnädiges Fräulein, ich wußte nicht, daß Sie verlobt sind."

„Verlobt? Ich spreche doch von Peter Paul!"

Diesmal klang es vorwurfsvoll; und als ich ihr treuherzig versicherte, daß ich niemanden dieses Namens kenne, rückte sie von mir weg.

Sie sprach leise einige Worte mit dem Herrn zu ihrer Rechten; nach kurzer Zeit entstand ringsherum ein Tuscheln und Flüstern; man hörte auf zu essen, und als ich mir eben noch ein Stückchen Geflügel ausbitten wollte, sah ich, daß die Augen aller Anwesenden auf mich gerichtet waren. Ich fuhr mit der Hand nach der Krawatte. Sie saß auf dem rechten Flecke, und auch sonst war nichts in Unordnung.

„Vielleicht habe ich den Salat mit dem Messer in den Mund geschoben; ich werde mich etwas mehr zusammen nehmen", dachte ich und nahm mir mit möglichster Unbefangenheit einen fetten Schlegel von der Platte.

Ich sollte ihn nicht mit Ruhe verzehren. Es quälte mich, daß so viele Lorgnons und Zwicker durchbohrend auf mich gerichtet waren. Ich wurde unsicher und stach mit der Gabel daneben. Das Bratenstück wurde förmlich lebendig, ich jagte es auf dem ganzen Teller herum, und als ich es endlich zu fassen kriegte, rutschte ich mit dem Messer so heftig ab, daß die Sauce in die Höhe und meiner Nachbarin auf das Kleid spritzte.

Ich entschuldigte mich und begann den Kampf von neuem.

Diesmal gedachte ich es besser zu machen und spießte in verhaltener Wut den widerspenstigen Schlegel fest auf das Porzellan. Eben hatte ich ihn und schnitt mit einer energischen Bewegung tief in das Fleisch, als mein vis-à-vis, ein blonder Herr mit melancholischen Gesichtszügen, das allgemeine Schweigen unterbrach und mich mit vibrierender Baßstimme fragte: „Sie kennen also Peter Paul nicht?"

Ich verspürte einen elektrischen Schlag in der linken Hand und fuhr mit dem durchbohrten Kapaunen gicksend über den Teller hinaus. Da lag er jetzt auf dem weißen Tischtuche, und ich sah, daß er für mich verloren war.

Zornig wollte ich dem unangenehmen Fragesteller erklären, daß ich auf alle Peter Pauls der Welt pfeife, als die Tafelrunde in große Bewegung geriet.

Alle erhoben sich von den Stühlen, und mehrere Damen eilten auf die Türe zu, in deren Rahmen ein mittelgroßer, fetter Herr erschien.

Man nahm ihm Hut und Überzieher ab; nach geraumer Zeit löste sich der Kreis, welcher sich um ihn gebildet hatte, und er schritt an der Seite unserer Gastgeberin auf seinen Platz zu.

Ich sah, wie alle Anwesenden heftig bemüht waren, durch Kopfnicken und Verbeugungen dem Neuangekommenen sich bemerklich zu machen, und ich sah, wie sich die Gesichter derjenigen verklärten, welche einen vertraulichen Gegengruß erhielten.

Ich wurde in meinen Betrachtungen plötzlich gestört. Ein Herr hatte sich hinter mich geschlichen und flüsterte mir erregt ins Ohr: „Blamieren Sie sich nicht länger! Das ist Peter Paul!"

Ich sah ihn so verständnislos an, daß er sich meiner erbarmte und nochmals hervorstieß: „Peter Paul Huber!"

Dabei zog er die Brauen in die Höhe und verdrehte die Augen so, daß man nur mehr das Weiße sah.

Ich begriff, daß ich wohl oder übel verstanden haben mußte, und ließ über meine Züge ein Lächeln der Erhellung gleiten. „Ach pardon! Natürlich! Wie man nur . . . pardon!"

Dann setzte ich mich und nahm mir vor, an diesem Abende den Mund nur mehr zum Essen aufzutun. Die Verwirklichung dieses Vorsatzes wurde mir sehr leicht, da die Aufmerksamkeit der sämtlichen Tischgäste auf Peter Paul gerichtet war.

Er hatte den dicken Kopf auf die linke Hand gestützt und blickte träumerisch über die Tafel hinweg.

Der Diener, welcher mit der Platte hinter ihm stand, hob bald das eine Bein, bald das andere in die Höhe und verzog sein Gesicht zu einer schmerzlichen Grimasse, da er sich die Finger verbrannte.

Endlich schreckte Peter Paul auf, sah den Servierkellner geistesabwesend an und nahm sich ein Stück Wildpastete.

Während des Tranchierens legt er plötzlich Messer und Gabel zur Seite, unterschlug die Arme wie Napoleon in der Madame sans gêne und sagte: „Der Stolz des [illegible]eibes ist die Demut vor dem Schicksale."

Dann erst aß er weiter. Die Wirkung des Satzes war eine großartige.

„Haben Sie gehört? Der Stolz des Weibes . . . ah, kolossal! Welche Tiefe! Und dabei diese Einfachheit!"

Die Herren sahen nachdenklich auf das Tischtuch und wiegten in tiefem Sinnen die Häupter, die Damen wetteiferten, um in die Augen das bekannte „Aufleuchten" zu bekommen. Die Hausfrau sah triumphierend im Kreise herum, und eine bejahrte Matrone ließ sich von ihrem Nachbar den Satz durch das Hörrohr sagen.

Dann schüttelte auch sie begeistert den Kopf und öffnete den zahnlosen Mund.

„Ach wie schön! Das ist ja entzückend! Die Demut des Weibes . . . ja, ja . . . ist das Schicksal des Stolzes . . . äh . . . äh . . . Wundervoll! Ganz wundervoll!"

Peter Paul aß inzwischen zwei Pasteten und dann noch eine.

Als er mit der dritten fertig war, versank er wieder in Nachdenken.

Ich hoffte, daß er beim nächsten Gange wieder etwas sagen werde, da ich mir bei der allgemeinen Aufregung öfter servieren lassen konnte.

Meine Erwartung wurde nicht getäuscht.

Als er sah, daß die Gesellschaft sich hinreichend gesammelt hatte, um einen neuen Stoß zu erleiden, strich er seine Haare in die Stirne, und indem er die Hausfrau durchbohrend anblickte, sagte er langsam, jedes Wort betonend: „Die Renaissance ist die Patina der Antike."

Diesmal waren die Folgen besorgniserregend.

Herren und Damen drehten sich auf ihren Sitzen herum und sahen sich minutenlang in die starr geöffneten Augen. Dann brach es los.

„Also das ist . . . das ist einfach fabelhaft! Das ist ja . . . ach Gott . . . das ist eben Peter Paul!"

Der Gefeierte nahm sich drei Filetstücke heraus; ich beobachtete ihn genau und nahm mir vor, ihn um eines zu schlagen. Ich tat dies auch und war schon lange fertig, als die Matrone noch immer sich durch das Hörrohr den Ausspruch trompeten ließ.

Sie konnte nicht damit zurecht kommen und sagte endlich verdrießlich: „Aber das verstehe ich ja nicht." Zum Glück für sie erhob sich in diesem Augenblicke Peter Paul und eröffnete den schmerzlich überraschten Gästen, daß er noch eine Wohltätigkeitsvorstellung besuchen müsse.

Als die ganze Schar seiner Verehrer sich um ihn zum Abschiede drängte, ließ er sich erweichen und sagte noch: „Eine Wohltätigkeitsvorstellung ist gut, wenn die Wohltätigkeit keine Vorstellung und die Vorstellung eine Wohltätigkeit ist."

Nun konnte er gehen.

So lernte ich den berühmten Schriftsteller Peter Paul kennen.

---

600 Kilometer aus einem Gramm!

Technische Spitzenleistungen — durch Platin ermöglicht!

Auf der ganzen Welt sucht man heute nach dem Element, das kostbarer ist als Gold, nach dem Platin nämlich. Durch Naßbagger und durch Tauchermädchen und in recht modernen Anlagen, wie sie beispielsweise in Abessinien im Werke sind. Im deutschen Vaterlande allerdings war die Ausbeute an Platin noch nicht sehr groß. Ob es aber wirklich so selten ist, wie man bislang immer glaubte? Man vermutet, daß der ungemein schwere Stoff auch im Erdkern neben dem Nickel und dem Eisen ruht. Aber diese Schätze liegen viel zu tief, um für die menschliche Hand erreichbar zu sein . . .

Die geringen Mengen des kostbaren Metalls, die heute für uns greifbar sind, haben genügt, der Technik erstaunliche Leistungen zu ermöglichen. Aus einem einzigen Gramm des Stoffes kann man einen Faden von 600 Kilometern Länge ziehen, der also von Berlin bis München reichen würde. Und zu den Spitzenleistungen im buchstäblichen Sinne des Wortes gehören auch die Füllfederspitze, die zum größten Teil aus Platin besteht, die feine Nadel, die der Arzt bei Einspritzungen in die Haut benutzt, die Spinndüse, die den Faden der Kunstseide herstellt. Zu diesen Errungenschaften gesellt sich der elektrische Zünder des mit äußerster Schnelligkeit laufenden Motors und vor allen Dingen das Urmaß, das in den großen Eichanstalten wie Berlin und Washington mit peinlichster Gewissenhaftigkeit aufbewahrt wird: Kilogramm und Meter müssen sorglich gegen Staub und gegen jegliche Einflüsse der Luft geschützt werden, sollen sie ihrer Aufgabe gerecht werden, für die Genauigkeit aller Gewichte verantwortlich zu sein . . .

Ein Kilo Platin nimmt einen unglaublich geringen Raum ein. In der „Technik für Alle" wird von dem Franzosen Chabaneau allerlei Unterhaltsames erzählt. Danach hat er für den König von Spanien den ersten Platinbarren erschmolzen. Er brachte es dann später noch fertig, einen Platinwürfel von zehn Zentimetern Kantenlänge herzustellen. Den benutzte er eines Tages, um die Kraft seines Freundes auf die Probe zu stellen. Der Franzose legte den kleinen Würfel auf den Tisch und bat den Besucher, das Metallstück in die Höhe zu heben. Trotz aufrichtigen Bemühens glückte das dem Manne nicht, und er behauptete, Chabaneau habe den Würfel festgeschraubt. Das traf nun wirklich nicht zu. Aber der Würfel von zehn Zentimetern Kantenlänge wog immerhin fast einen halben Zentner!

Weil es gegen seine Umwelt, gegen die Einflüsse der Luft, gegen die Hitze, gegen die Säuren und gegen manchen anderen Angreifer so widerstandsfähig bleibt, darum ist das Metall bei dem Techniker, aber auch bei der Damenwelt so beliebt. Und interessant ist es ferner deshalb, weil es so viele große Vermögen zerstört hat. Denn spärlich rinnen die Quellen, aus denen es strömt, und wie in fieberhaften Zuckungen schwankt der Preis des kostbaren Metalls.



Lustige Ecke





Silberfuchs zum andern: „Nun wurde ja doch ein Paar aus uns, obgleich du mich seinerzeit nicht haben wolltest!"

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.